

## Heinrich Böll – *Billard um halb zehn*

(1959, estratto)

Genere: romanzo

Il romanzo, che inaugura una nuova fase della narrativa bölliana, lontana dalla linearità di struttura e linguaggio caratteristica della prosa precedente, percorre – attraverso continui flashback, monologhi interiori e passaggi riflessivi di carattere simbolico, che si inseriscono nel racconto di un'unica giornata, il 6 settembre 1958 – la storia di tre generazioni di architetti della famiglia Fähmel con particolare riferimento all'opera della loro vita: l'abbazia St. Anton. Il lasso di tempo coperto va dal 1907, anno in cui Heinrich Fähmel si assume il compito di costruire l'abbazia, agli anni successivi al 1945, quando il nipote di Heinrich, Joseph, decide di ricostruire l'edificio, che era stato distrutto dal padre Robert negli ultimi giorni del secondo conflitto mondiale dopo che questi era venuto a sapere che i monaci che vi abitavano fiancheggiavano il regime nazionalsocialista, con l'intento di far costruire al figlio «un monumento per gli agnelli», coloro che si sono immolati per la giusta causa. La storia della famiglia Fähmel viene raccontata proprio da Robert a Hugo, *liftboy* dell'hotel Prinz Heinrich), dove l'uomo gioca a biliardo ogni mattina alle nove e mezzo.

Il montaggio di Leitmotiv e simboli in un intreccio intricato ma ben costruito si mostra chiaramente nel brano qui riportato, in cui Robert, assumendo la prospettiva critica e a tratti moraleggiante dell'autore, rievoca un episodio della sua giovinezza, che racconta a Hugo mentre gioca a biliardo.

---

Erinnerungen an Menschen und Ereignisse waren immer mit Erinnerungen an Bewegung verknüpft gewesen, die mir als Figur im Gedächtnis geblieben war. Wie ich mich übers Geländer der Balustrade beugte, den Kopf hob, senkte, hob, senkte, um die Straße zu beobachten – die Erinnerung an diese Bewegung brachte mir Worte und Farben, Bilder und Stimmung wieder zum Bewußtsein. Nicht wie Ferdi ausgesehen hatte, sondern wie er ein Streichholz anzündete, wie er den Kopf leicht hob, um ja, ja, – nein, nein, zu sagen, Schrellas Stirnfalten, die Bewegung seiner Schultern, Vaters Gang, Mutters Gebärden, Großmutter's Handbewegung, wenn sie ihr Haar aus der Stirn strich – und der alte Mann dort unten, den ich von der Böschung aus sah, der von einer großen Schraube gerade einen verfaulten Holzrest abklopfte, das war Trischler's Vater; diese Hand machte Bewegungen, die nur diese Hand machen konnte – ich hatte dieser Hand zugesehen, wenn sie Kisten öffnete, wieder zuna-gelte; Schmuggelware, die in dunklen Schiffsbäuchen verborgen die Grenze passiert hatte, Rum und Rosinen, Zigaretten und Schokolade, im Treidlerhaus hatte diese Hand Bewegungen gemacht, die nur sie machen konnte; der Alte blickte hoch, blinzelte zu mir herauf und sagte: »Na, Söhnchen, der Weg da oben führt aber nirgends hin.«

»Er führt zu Ihrem Haus«, sagte ich.

»Wer mich besucht, kommt vom Wasser her, sogar die Polizei – auch mein Sohn kommt mit dem Boot, selten kommt er, sehr selten.«

›Ist die Polizei schon dort?‹

›Warum fragst du, Söhnchen?‹

›Weil sie mich suchen.‹

›Hast du geklaut?‹

›Nein,‹ sagte ich, ›ich habe mich nur geweigert, vom Sakrament des Büffels zu essen.‹

Schiffe, dachte ich, Schiffe mit dunklen Bäuchen und Kapitänen, die Übung darin haben, die Zöllner zu täuschen; ich werde nicht viel Platz brauchen, nur soviel wie ein zusammenge-  
rollter Teppich; in einem gerollten Segel versteckt will ich die Grenze passieren.

›Komm runter,‹ sagte Trischler, ›da oben können sie dich vom anderen Ufer aus sehen.‹

Ich drehte mich, ließ mich langsam auf Trischler zugleiten, indem ich mich an den Grasnarben festhielt.

›Ach,‹ sagte der Alte, ›du bist... ich weiß, wer du bist, aber deinen Namen hab ich vergessen.‹

›Fähmel,‹ sagte ich.

›Natürlich, hinter dir sind sie her, es kam heute morgen mit den Frühnachrichten, und ich hätte es mir denken können, als sie dich beschrieben: rote Narbe überm Nasenbein; damals, als wir bei Hochwasser rübergerudert sind und gegen den Brückenpfeiler stießen, als ich die Strömung unterschätzt hatte; du schlugst mit dem Kopf auf die Eisenkante des Bootes.‹

›Ja, und ich durfte nicht mehr herkommen.‹

›Aber du kamst noch.‹

›Nicht mehr lange – bis ich mit Alois Streit bekam.‹

›Komm, aber duck dich, wenn wir unter der Drehbrücke hergehen, sonst stößt du dir ‚ne Delle in den Kopf – und darfst nicht mehr herkommen. Wie bist du ihnen denn entkommen?‹

›Nettlinger kam im Morgengrauen in meine Zelle, er brachte mich an den Hintereingang, wo die unterirdischen Gänge bis zum Bahndamm führen, an der Wilhelmskuhle. Er sagte: ‚Hau ab, renn los – aber ich kann dir nur eine Stunde Vorsprung geben, in einer Stunde muß ich’s der Polizei melden‘ – ich bin um die ganze Stadt herum bis hierhergekommen.‹

›So, so,‹ sagte der Alte, ›ihr mußtet also Bomben schmeißen! Ihr mußtet euch verschwören und – gestern hab ich schon einen von euch verpackt und über die Grenze geschickt.‹

›Gestern,‹ fragte ich, ›wen?‹

›Den Schrella,‹ sagte er, ›er hat sich hier versteckt, und ich habe ihn zwingen müssen, mit der ‚Anna Katharina‘ abzufahren.‹

›Auf der ‚Anna Katharina‘ wollte Alois immer Steuermann werden!‹

›Er ist Steuermann auf der ‚Anna Katharina‘ – komm jetzt.‹

Ich stolperte, als wir an der schrägen Kaimauer entlang unterhalb der Böschung auf Trischlers Haus zungen, stand auf, fiel wieder, stand auf, und die ruckhaften Bewegungen rissen Hemd und Haut immer wieder auseinander, verklebten sie, rissen sie auseinander, und der ständig neu gestachelte Schmerz hob mich in einen Zustand der Besinnungslosigkeit, in dem Bewegungen, Farben, Gerüche aus tausend Erinnerungen sich ineinander verfangen, übereinander lagerten; bunte Chiffren von wechselnder Farbe, wechselndem Gefälle, wechselnder Richtung, wurden vom Schmerz aus mir herausgeschleudert.

Hochwasser, dachte ich, Hochwasser, immer schon hatte ich den Wunsch gespürt, mich hineinzuwerfen und auf den grauen Horizont zutreiben zu lassen.

Im Traum beschäftigte mich lange die Frage, ob man in einem Henkelmann eine Stachel-  
drahtpeitsche verbergen könne; Erinnerungen an Bewegungen setzten sich in Linien um,

die sich zu Figuren fügten; grüne, schwarze, rote Figuren waren wie Kardiogramme, die Rhythmen einer bestimmten Person darstellten: der Ruck, mit dem Alois Trischler die Angel hochgezogen hatte, wenn wir im alten Hafen fischten, wie er die Schnur mit dem Köder ins Wasser schnellte, sein wandernder Arm, der das Tempo des Wassers anzeigte: grün auf grau gezeichnete genaue Figur; Nettlinger, wie er den Arm hob, um Schrella den Ball ins Gesicht zu werfen, das Zittern seiner Lippen, das Beben seiner Nasenflügel, es setzte sich in eine graue Figur, die der Spur einer Spinne glich; wie von Fernschreibern, die ich nicht orten konnte, wurden mir Personen ins Gedächtnis stigmatisiert: Edith am Abend nach dem Schlagballspiel, als ich mit Schrella nach Hause ging; Ediths Gesicht im Park draußen in Bles-senfeld, unter mir; als wir im Gras lagen, wurde es naß vom Sommerregen, Tropfen glänz-ten auf ihrem blonden Haar, rollten an ihren Brauen entlang, ein Kranz silberne r Tropfen, den Ediths atmendes Gesicht hob und senkte: der Kranz blieb mir in Erinnerung wie das Skelett eines Meerestieres, auf rostfarbenem Strand gefunden und vervielfältigt zu unzäh-lichen Wölkchen gleichen Ausmaßes, die Linie ihres Mundes, als sie zu mir sagte: ›Sie werden dich töten.‹ Edith.

Der Verlust der Schulmappe quälte mich im Traum – korrekt war ich immer -, ich riß einem mageren Huhn den grüngrauen Band Ovid aus dem Schnabel; ich feilschte mit der Platzan-wei-serin im Kino um das Hölderlingedicht, das sie aus meinem Lesebuch gerissen hatte, weil sie es so schön fand: Mitleidend bleibt das ewige Herz doch fest.

Abendessen, von Frau Trischler gebracht: Milch, ein Ei, Brot, ein Apfel; ihre Hände wurden jung, wenn sie meinen zerschundenen Rücken mit Wein wusch, Schmerz flammte auf, wenn sie den Schwamm ausdrückte und der Wein in den Furchen meines Rückens abfloß; sie goß Öl nach, und ich fragte sie: ›Woher wußten Sie, daß man es so machen kann?‹

›In der Bibel kannst du nachlesen, wie man es macht,‹ sagte sie, ›und ich hab's schon mal gemacht, bei deinem Freund Schrella! Alois wird übermorgen kommen, Sonntag fährt er dann von Ruhrort nach Rotterdam! Du brauchst keine Angst zu haben,‹ sagte sie, ›die ma-chen das schon; auf dem Fluß kennt

man sich, wie man sich in einer Straße kennt. Noch etwas

Milch, Junge?‹

›Nein, danke.‹

›Keine Sorge. Montag oder Dienstag bist du in Rotterdam. Was ist denn, was hast du denn?‹

Nichts. Nichts. Immer noch liefen die Suchmeldungen: rote Narbe überm Nasenbein. Va-ter, Mutter, Edith - ich wollte nicht das Differential der Zärtlichkeiten errechnen, nicht die Li-tanei der Schmerzen abbeten; heiter war der Fluß, weiße Feriendampfer mit bunten Wim-peln; heiter waren auch die Frachter, rot gestrichen, grün und blau, brachten Kohle und Holz von hier nach dort, von dort nach hier; drüben am Ufer die grüne Allee, schneeweiß die Ter-rasse vom Cafe Bellevue, dahinter der Turm von Sankt Severin, die scharfe rote Lichtkante am Hotel Prinz Heinrich, nur hundert Schritte von dort bis zum Elternhaus; dort saßen sie ge-rade beim Abendessen, einer gewaltigen Mahlzeit, über die Vater wie ein Patriarch regierte: Samstag, mit sabbatischer Feierlichkeit begangen; war der rote Wein nicht zu kühl, der wei-ße kühl genug?

›Keine Milch mehr, Junge?‹

›Nein, danke, Frau Trischler, wirklich nicht.‹

Motorisierte Boten rasten durch die Stadt, mit rotumrandeten Zetteln, von Plakatsäule zu Plakatsäule: ›Hinrichtung!‹ ›Der Schüler Robert Fähmel...‹; Vater betete beim Abendbrot: Der

für uns ist gezeißelt worden, Mutter beschrieb eine demütige Figur vor ihrer Brust, bevor sie sagte: ›Die Welt ist böse, es gibt so wenig reine Herzen‹, und Ottos Schuhe, noch schlugen sie den Takt Bruder, Bruder auf den Boden, auf die Fliesen, die Straße hinab bis zum Modesttor. Es war die ›Stilte‹, die draußen tutete, die hellen Töne rissen den Abendhimmel auf, fürchten sich weiß wie Blitze ins dunkle Blau. Ich lag schon auf der Zeltbahn, wie jemand, der auf offener See gestorben ist und dem Meer überliefert werden soll; Alois hielt die Zeltbahn schon hoch, um mich einzuwickeln; weiß in grau eingewebt las ich deutlich: ›Morrien. Ijmuiden.‹ Frau Trischler beugte sich über mich, weinte, küßte mich, und Alois rollte mich langsam ein, als wäre mein Leichnam ein besonders kostbarer, nahm mich auf den Arm. ›Söhnchen‹, rief der Alte, ›Söhnchen, vergiß uns nicht.‹ Abendwind, noch einmal tutete die ›Stilte‹ freundlich mahnend, in der Hürde blökten die Schafe, der Eismann rief ›Eis, Eis‹, schwieg dann und spachtelte gewiß Vanilleeis in bröcklige Waffeln. Leicht federte die Planke, über die Alois mich trug, und eine Stimme fragte leise: ›Ist er das?‹ Und Alois sagte ebenso leise: ›Das ist er.‹ Marmelte mir zum Abschied zu: ›Denk daran, Dienstag abend im Hafen von Rotterdam.‹ Andere Arme trugen mich, Treppen hinunter, es roch nach Öl, nach Kohlen, dann nach Holz, fern klang das Tuten, die ›Stilte‹ bebte, dunkles Dröhnen schwoll an, und ich spürte, daß wir fuhren, rheinabwärts, immer weiter weg von Sankt Severin.«

Der Schatten von Sankt Severin war näher gerückt, füllte schon das linke Fenster des Billardzimmers, streifte das rechte; die Zeit, von der Sonne vor sich hergeschoben, kam wie eine Drohung näher, füllte die große Uhr auf, die sich bald erbrechen und die schrecklichen Schläge von sich geben würde; weiß über grün, rot über grün rollten die Kugeln; Jahre zerschnitten, Jahrzehnte übereinander gehäuft und Sekunden, Sekunden wie Ewigkeiten serviert mit ruhiger Stimme; nur jetzt nicht wieder Cognac holen müssen, dem Kalenderblatt begegnen und der Uhr, nicht der Schafspriesterin und So-was-dürfte- nichtgeboren-werden; nur noch einmal den Spruch hören Weide meine Lämmer, und von der Frau hören, die im Sommerregen im Gras gelegen hatte; ankernde Schiffe, Frauen, die über Stege schritten, und der Ball, den Robert schlug, Robert, der nie vom Sakrament des Büffels gegessen hatte, stumm weiterspielte, immer neue Figuren mit dem Stock aus zwei Quadratmetern schlug.

»Und du, Hugo«, sagte er leise, »willst du mir heute nichts erzählen?«

»Ich weiß nicht, wie lange es war, aber ich meine, es wäre ewig gewesen: immer, wenn die Schule aus war, schlugen sie mich. Manchmal wartete ich, bis ich sicher wußte, sie waren alle zum Essen gegangen, und die Frau, die die Schule putzte, war schon unten bei dem Flur, wo ich wartete, angekommen und fragte: ›Was machst du denn noch hier, Junge? Deine Mutter wartet doch sicher auf dich.‹

Aber ich hatte Angst, wartete, bis auch die Putzfrau ging, und ließ mich in die Schule einschließen; es gelang mir nicht immer, denn meistens warf mich die Putzfrau hinaus, bevor sie abschloß, aber wenn es mir gelang, eingeschlossen zu werden, war ich froh; zu essen fand ich in den Pulten und in den Abfalleimern, die die Putzfrau für die Müllabfuhr im Flur bereitgestellt hatte, genug belegte Brote, Äpfel und Kuchenreste. So war ich allein in der Schule, und sie konnten mir nichts tun. Ich duckte mich in die Lehrgarderobe, hinter dem Kellereingang, weil ich Angst hatte, sie könnten zum Fenster hereinschauen und mich entdecken, aber es dauerte lange, bis sie herausbekamen, daß ich mich in der Schule versteckte. Oft hockte ich da stundenlang, wartete, bis es Abend wurde, bis ich ein Fenster öffnen und hinaussteigen konnte. Oft blickte ich lange auf den leeren Schulhof: gibt es etwas Leereres

als so einen Schulhof am späten Nachmittag? Das waren herrliche Zeiten, bevor sie herausbekamen, daß ich mich in der Schule einschließen ließ. Ich hockte da, in der Lehrergarderobe oder unterhalb der Fensterbank, und wartete auf etwas, das ich nur dem Namen nach kannte: auf Haß. Ich hätte sie so gern gehaßt, aber ich konnte nicht, Herr Doktor. Nur Angst. An manchen Tagen wartete ich auch nur bis drei oder bis vier und dachte, sie wären jetzt alle gegangen, ich hätte schnell über die Straße, an Meids Stall vorüber und um den Kirchhof nach Hause laufen und mich dort einschließen können. Aber sie hatten einander abgelöst, waren abwechselnd zum Essen gegangen - denn aufs Essen verzichten, das konnten sie nicht -, und wenn sie auf mich zurannten, roch ich schon von weitem, was sie gegessen hatten: Kartoffeln mit Sauce, Braten, oder Kraut mit Speck, und während sie mich schlugen, dachte ich: Wozu ist Christus gestorben, was nützt mir denn sein Tod, was nützt es mir, wenn sie jeden Morgen beten, jeden Sonntag kommunizieren und die großen Kruzifixe in ihren Küchen hängen, über den Tischen, von denen sie Kartoffeln mit Sauce, Braten oder Kraut mit Speck essen? Nichts. Was soll das alles, wenn sie mir jeden Tag auflauern und mich verprügeln? Da hatten sie also seit fünfhundert oder sechshundert Jahren - und waren sogar stolz auf das Alter ihrer Kirche -, hatten vielleicht seit tausend Jahren ihre Vorfahren auf dem Friedhof begraben, hatten seit tausend Jahren gebetet und unterm Kruzifix Kartoffeln mit Sauce und Speck mit Kraut gegessen. Wozu? Und wissen Sie, was sie schrien, während sie mich verprügelten? Lamm Gottes. Das war mein Spitzname.«